



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes

Schacht, Heinrich

Lemgo, 1907

2. Der Grauammer. *Emberiza miliaria*

urn:nbn:de:hbz:466:1-27691

wo möglich neben einer Hecke oder doch einem Reißighaufen, und bestreut dieselbe mit Sämereien, am besten mit Hafer, Hauf und Rübsen, was für alle Besucher, Amseln ausgenommen, vollständig genügt. Für letztere kann man Fleischreste, Vogelbeeren oder auch faule Äpfel auslegen. Unter meinem Fenster richte ich jeden Winter einen solchen Futterplatz für unsere besiederten Gäste ein, der auch vom frühen Morgen bis zum späten Abend von den verschiedensten Vogelarten förmlich belagert wird. Hauptsächlich sind es Goldammern, Sperlinge, Finken und Meisen, die sich die süßen Haferkerne gut schmecken lassen, aber auch Bergfinken, Spechtmeisen, Grünsinge, Hänflinge und Lerchen erscheinen daselbst, um ihren Hunger zu stillen. Es gibt für den einsam auf dem Lande wohnenden Menschen keinen größeren Genuß, als das Leben und Treiben dieser freundlich geladenen Gäste zu beobachten. Die trüben Wintertage erhalten durch diese stillen Naturfreuden einen unbeschreiblichen Reiz und gleich dadurch unser Leben im Winter, um mit Jean Paul zu sprechen, einem Mondscheinregenbogen über schlafenden Dörfern.

Die zweite Ammerart, welche den Gebirgswald zwar vermeidet, dagegen auf den vom Waldrande begrenzten Weidenkämpfen Wiesen und Getreidebreiten, die etwas feuchten Boden haben, ihr Standquartier aufschlägt, ist der *Grauammer* (*Emb. miliaria*).

Er treibt sich mehr auf dem Erdboden als auf Bäumen umher und taucht oft in Gegenden auf, die in weitem Umkreise weder Busch noch Baum haben. Hier sieht man dann den Vogel oft auf einer dominierenden Pflanze inmitten der Grasflächen sitzen, wo er sein kurzes einförmiges Lied, ein Strumpfwirkerstückchen, fleißig herableiert.

Der Grauammer ist der größte aller hierländischen Ammern und trägt ein lerchenfarbenes Kleid. Sein Flug ist schwerfällig. Langsam über die Felder streichend, streckt er die Füße weit aus und ist dadurch leicht von andern Ammern zu unterscheiden.

Seine Nahrung, die im Sommer nur aus Kerfen, im Herbst und Winter dagegen aus den verschiedensten mehlhaltigen Sämereien besteht, sucht er stets am Erdboden, wo er sich, einer Lerche ähnlich, fortbewegt. Sehr gern besucht er Rübsen- und Rapsfelder, wo er den Raupen und Larven des schädlichen Rübenweißlings, den Grillen und selbst den Maulwurfsgrillen nachstellt. Da er ein starker Kostgänger ist, der sich später in den Weizen- und Haferfeldern förmlich mästet, wird er so feist, daß sein zartes Fleisch ganz in Fett gehüllt erscheint. Die Herren Feinschmecker machen nicht wenig Ruhmens von ihm, soll er doch dem Ortolan an Qualität nichts nachgeben, an Quantität aber beinahe ums Doppelte übertreffen.

Das Nest des Grauammers fand ich stets am Rande der Wiesen und Weidekämpfe unter dichten Pflanzenbüscheln und niederen Büschen. Es ist ein sehr sparriger Bau mit tiefer Nestmulde, höchst einfach gebildet. Die Vögel sitzen noch fester auf dem Neste als der Goldammer und werden von den umherstreifenden Raubtieren, wie Wiesel und Katzen, manchmal auf dem Neste erwischt.

In den bösen Tagen des Winters wird auch er zum Bettler vor unseren Türen, findet sich sogar im Gebirge ein und zeichnet sich durch größere Dreistigkeit vor den übrigen Gästen aus. Auf meinem Futterplaz ist er in jedem Winter ein regelmäßiger Besucher. Im schneereichen Winter 1875—76 waren es sogar 6 Stück, die den ganzen Tag den Plaz besetzt hielten, aber mit den andern Vögeln in Frieden und Eintracht verkehrten. Man fängt sie sehr leicht unter einer einfachen Vogelfalle, die aus einem aufgestellten Siebe mit einer Zugschnur besteht.

Für die Gefangenschaft kann ich den wildeingefangenen Grauammer nicht empfehlen. Er geht freilich ohne Umstände ans Futter, bleibt jedoch immer ungestüm und störrisch. Alle meine Zählungsversuche, die ich mit Wildlingen machte und fast noch in jedem Winter anstelle, sind resultatlos geblieben. In einem großen Gesellschaftskäfige füllt er seinen Plaz gut aus und ist auch ein fleißiger, wenn auch nur leidlicher Sänger.

An der Südseite unseres Waldes finden wir zur Sommerzeit jenen hochberühmten Vogel der Römer, der seines köstlichen Fleisches wegen zu Tausenden eingefangen und in immer hellen Räumen förmlich gemästet wurde, um bei den luxuriösen Gastmählern von reichen Schwelgern und Schlemmern verspeist zu werden. Wenn die Angabe des im Jahre 1790 erschienenen Donop'schen Werkes (Beschreibung des Lipp. Landes) auf Wahrheit beruht, nach welcher bei dem im Walde gelegenen Jagdschlosse Lopsborn ein Ortolanenfang existiert habe, der etwa 150 Stück jährlich aufgebracht, so muß der Vogel hier früher sehr stark vertreten gewesen sein, wodurch allerdings die Angabe unsers Altmeisters Raumann bestätigt würde, nach welcher der Ortolan im vorvorigen Jahrhundert so häufig gewesen sei, daß man den Gourmands zu Gefalle eigne Ortolanherde errichtet habe. Heutzutage ist der Vogel aber nirgends mehr so häufig, daß die Anlage eines Herdes lohnend wäre, sollen doch nach Vater Brehm auf dem Ortolanherde bei Dresden vor 50 Jahren nie mehr als 30 Stück gefangen sein, auf anderen noch viel weniger. Daß man in unserm Walde früher Ortolane gefangen hat, mag seine Richtigkeit haben, nur glaube ich, daß man unter der Signatur Ortolane auch die anderen feinschmeckenden Ammern, wie Gold- und Grauammer, mit auf die Tafeln trug, wie man unter „Krammetsvögeln“ nicht nur eine Drosselart, sondern alle begreift, die in der künstlichen Schlinge ihr Leben aushauchen, wie unter den hochgepriesenen „Leipziger Lerchen“ ebenfalls Ammern und Pieper vertilgt werden.

Der Ortolan oder Gartenammer, wissenschaftlich *Emberiza hortulana* genannt, hat fast die Größe eines Goldammers, sieht demselben überhaupt sehr ähnlich, nur ist das tiefe Gelb beim Ortolan heller, beinahe strohfarben. Wie alle Ammern führt auch der Ortolan ein ruhiges, beschauliches Leben. Das Männchen läßt von der Spitze eines Baumes oder Feldbusches seine einfache schwermütige Strophe, die nur aus fünf Tönen besteht, sehr fleißig erschallen. Schon der Lockton, der zwit, zwit oder zwet, zwet lautet, macht ihn dem Kenner bald bemerkbar.

Er meidet das Gebirgsland und bewohnt bei uns die an den Wald grenzenden warmen sandigen Felder, zwischen wel-